

Wer glaubt, hat ein besseres Leben

Bisher haben wir gesehen, daß der Glaube an Gott, "den Schöpfer des Himmels und der Erde" heute kaum ohne den Glauben an Jesus Christus, seinen menschengewordenen Sohn zu verstehen ist. Wir kennen Gott als "den Vater unseres Herrn Jesus Christus". Das ist der wirkliche Gottesname für uns Christen. Dann haben wir über den Glauben an Jesus Christus nachgedacht. Wir kommen zu diesem Glauben, indem wir in den Glauben der Apostel eingehen und damit auch in die Glaubensgemeinschaft der Kirche in allen Völkern und Zeiten. "Wer glaubt ist nie allein", versichern uns Papst Benedikt und Papst Franziskus immer wieder. In einer Marienfeier konnte uns Maria zeigen, wie ihr Glaube eins war mit ihrer Liebe zu Jesus Christus, und wie er in allen Prüfungen (dem "Schwert, das ihr Herz durchdrang" (Lk 2,35, vgl. Hebr. 4,12)) von dieser Liebe getragen wurde, weil sich die Liebe noch stärker erweist als der Glaube. Heute ist noch zu sehen, wie dieser von Liebe getragene Glaube das Leben besser und schöner machen kann, weil er vor allem auch die Hoffnung einschließt und begründet.

I.

Zuvor aber muß auch hier noch ein Hindernis aus dem Weg geräumt werden. Manche sagen: Es ist so schwer zu glauben" oder "Ich kann gar nicht glauben". Das könnte so sein, wenn der Glaube eine Anstrengung wäre, etwas, das wir uns selbst "erarbeiten" müssen. Tatsächlich aber ist der Glaube immer ein Geschenk, genau so wie die Liebe immer ein Geschenk ist. Das heißt zunächst, daß wir den Glauben jenen Menschen zu verdanken haben, die ihn uns geschenkt haben, unseren Eltern, unseren Lehrern, großen Vorbildern... Eine Schwierigkeit liegt allerdings darin, daß wir dieses Geschenk annehmen und zu ihm Sorge tragen müssen. Wir wissen, daß es oft schwieriger ist, ein Geschenk anzunehmen als selbst etwas zu schenken. Wer ein Geschenk macht, ist Herr und Meister, fühlt sich freundlich, großzügig, vielleicht sogar den Beschenkten überlegen. Wenn uns dagegen ein Geschenk angeboten wird - nicht die üblichen Werbegeschenke - werden wir verlegen, sagen vielleicht: "Das wär jetzt würkli nöd nötig gsi", und heucheln dann Freude und Dankbarkeit, während wir das Geschenk vielleicht heimlich schon beurteilt haben.

Die Kinder haben es da leichter. Sie freuen sich und jubeln über das kleinste Geschenk. Darum hat Jesus gemahnt: "Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen". Hans Urs von Balthasar hat uns in diesem Sinne ein kleines Büchlein als Testament hinterlassen: "Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind". Es lag bei seinem Tod fertig auf seinem Schreibtisch als ein Weihnachtsgeschenk für seine Freunde

Kinder können aber auch launisch sein, wenn sie nicht das geschenkt bekommen, was sie sich so sehnlich gewünscht haben. Auch das weiß Jesus:

"Ihr seid wie Kinder, die auf dem Marktplatz einander zurufen: Wir haben euch auf der Flöte Hochzeitslieder gespielt, und ihr habt nicht getanzt, wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint" (Luk. 7,32).

Den meisten seiner Zeitgenossen hat Jesus nicht das geschenkt, was sie sich vom Messias erhofften, und deshalb haben sie nicht an ihn geglaubt. So kann es auch uns

gehen. Zwei Hindernisse können sich unserem Glauben in den Weg stellen: Falsche Erwartungen an das, was Gott uns schenken sollte, und fehlende Demut, um ein Gottesgeschenk mit kindlicher Freude entgegen zu nehmen. Wem der Glaube schwer fällt, der hat oft Barrieren gegen ihn aufgerichtet, manchmal ohne sich dessen bewußt zu sein. Dabei ist das glauben, wie wir schon gesagt haben, etwas menschlich so Selbstverständliches und Alltägliches, daß wir ohne zu glauben gar nicht leben könnten.

Ein allerdings beträchtlicher Unterschied zwischen dem Alltagsglauben und dem christlichen Glauben liegt nur darin, daß wir meinen, das alltäglich Geglaubte notfalls auch nachprüfen zu können; der christliche Glaube dagegen, das wissen wir, ist überhaupt nicht nachprüfbar, so wenig wie die Liebe nachprüfbar ist. Wir glauben auf Grund der Selbstoffenbarung Gottes, und diese läßt sich so wenig nachprüfen wie eine menschliche Selbstoffenbarung. In seinem frühen Werk "Wahrheit" hat Balthasar gezeigt, wie auch in der menschlichen Selbsteröffnung notwendig immer ein unergründliches Geheimnis verbleibt. Ohne das Geheimnis gäbe es keinen Glauben und keine Liebe.

Hier ist eine Klammerbemerkung zu den Glaubenszweifeln angebracht. Wenn diesen Zweifeln ihnen nicht ein grundsätzlicher Vertrauensverlust zugrunde liegt, eine Unfähigkeit, überhaupt irgend jemand oder etwas Vertrauen schenken zu können, dann betreffen sie immer nur den "Daß-Glauben": das, was wir glauben sollen. Man sagt zwar oft, zum glauben gehöre auch das zweifeln; doch das ist nur bedingt richtig. Zweifeln können wir nur an etwas, das wir grundsätzlich auch wissen könnten. Der christliche Glaube aber betrifft gerade Inhalte, die wir, menschlich gesehen, nie und nimmer wissen können oder wissen könnten. Jeder Glaube beginnt da, wo das Wissen aufhört, der christliche Glaube dagegen da, wo überhaupt kein menschliches Wissen nicht mehr möglich ist; wo nur Gott weiß, was da ist oder geschieht. Ein sprechendes Beispiel dafür ist für mich jeden Tag bei der Messe das Geheimnis der Eucharistie. Wir können, trotz aller theologischen Erklärungen, in keiner Weise wissen, was in der Wandlung geschieht, wie Jesu Leib und Blut unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig wird. Gott allein weiß es, und im Glauben schließen wir uns diesem göttlichen Wissen anbetend an. Darum ist, wie Papst Benedikt oft betont hat, die Anbetung für den Glauben so wichtig.

II.

Schließen wir die Klammer und sehen wir zu, wie gerade dieses nicht Nachprüfbare des Glaubens, das, was menschlich gesehen sich nicht in Wissen verwandeln läßt, wie gerade das unserem Leben Sicherheit und eine gewisse Leichtigkeit verleihen kann. "Wer glaubt, hat ein besseres Leben" habe ich zu formulieren gewagt. Ich sehe da eine dreifache Verbesserung: Der Glaube nimmt uns die Einsamkeit, er nimmt uns die Sorge, und er nimmt uns die Angst.

1. "Wer glaubt, ist nie allein", haben wir schon gesagt. Der Glaube bindet ein in eine Glaubensgemeinschaft; er verschafft uns eine Identität, ein Wir-Gefühl. Wer glaubt, weiß zu wem er gehört; er hat viele Geistesverwandte, bekannte und noch viel mehr unbekannt. Dieses Wir des Glaubens, wir haben es schon gesagt, kann in doppelter Weise entlasten: Es entlastet von der Notwendigkeit unseren Glauben bis ins letzte Detail zu kennen, und von der andern Notwendigkeit, ihn bis auf den letzten Grund zu rechtefertigen.

Die Glaubensgemeinschaft bietet aber auch noch etwas viel Tieferes und Schöneres, etwas, das das Leben zutiefst bereichern kann. In der Gemeinschaft der Gläubigen kann der Glaube neue Freundschaften schenken, Freundschaften mit dem oder der einen oder anderen Gläubigen, mit Paulus, Johannes oder einem andern Apostel oder Evangelisten, oder mit dem einen oder anderen uns besonders nahestehenden Heiligen, mit dem wir uns vielleicht gelegentlich gerne unterhalten.

Allen andern voran steht die Freundschaft mit Jesus Christus, der in seiner Liebe immer für mich da ist, "der mit mir geht und mich versteht", wie das etwas kitschige Kirchenlied sagt; mit dem ich mich jederzeit beraten und ihm alle meine Sorgen Probleme und Freuden anvertrauen kann. In seinem Wort und Sakrament ist er mir sogar sinnenfällig nahe. Das wusste jener Bauer, den der Pfarrer von Ars oft in der Kirche sitzen sah und den er schließlich fragte, was er da mache: "Je l'avise et il m'avise", "Ich schaue auf ihn und er schaut auf mich".

Der Glaube führt in ein Leben tiefer, nie versagender Freundschaft.

2. Der Glaube kann das Leben auch von vielen Sorgen entlasten. Das Leben wird für den Gläubigen schöner und leichter; denn für ihn hängt in letzter Instanz alles von Gott und von Jesus Christus ab, und alles kann auf sie verweisen. Da gilt das unglaubliche Wort, daß "kein Spatz vom Dach fällt, ohne daß Gott es will", und daß bei mir sogar "die Haare auf meinem Kopf gezählt sind" (Matth. 10,29-30). Im Vertrauen auf die liebende Vorsorge Gottes kann Jesus in der Bergpredigt sogar zu christlicher Sorglosigkeit mahnen:

"Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, daß ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib, daß ihr etwas anzuziehen habt... Fragt nicht, was sollen wir essen? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles braucht... Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage" (Matth. 6,25.31-32.34).

Im Sinn dieser Worte dürfen wir als Christen sozusagen "in den Tag hinein leben" dürfen. Wir können das Unerwartete, das jeder Tag mit sich bringt, im Vertrauen auf Gott gelassen hinnehmen. Ich habe das als Generalvikar ein christliches "sich Durchwursteln" genannt. Das will nicht sagen, daß wir nicht vernünftig für unser eigenes Leben, für unsere Zukunft und für die Zukunft unserer Nachfahren sorgen und planen sollen. Doch es befreit von der ängstlichen Besorgtheit, wie es wohl weitergehen kann, und von der Angst vor allem möglichem Unerwartetem, das allenfalls eintreffen könnte. So entlastet es vom ständigen besorgten Nachdenken und Planen. Man darf Gott zwar nicht zum Lückenbüßer für menschliches Versagen oder gar für unsere Faulheit machen; doch wer alles in seiner Macht Stehende getan hat, darf sich getrost Gottes väterlicher Fürsorge überlassen.

Der Glaube verschafft ein sorgloses und folglich freudvolles Leben.

Aus dem gläubigen Vertrauen auf Gott ergibt sich noch mehr. Leiden, Rückschläge, Mißerfolge sind im Leben unvermeidlich. Man kann heroisch dagegen an-gehen, sie stoisch ertragen, oder so tun, als beträfen sie einen nicht. Im Glauben und Vertrauen auf die väterliche Fürsorge Gottes kann dagegen alles Unerwartete und Negative in einem Leben seinen guten Sinn erhalten. Ich *weiß* zwar nicht, wozu das gut sein soll; doch im Glauben an Gott, im Blick auf Jesus Christus und auf sein Kreuz kann ich im Gebet wenigstens erahnen, daß es, wie die Schrift sagt, eine "Prüfung" oder "Erziehung" sein kann, ein Reifungsprozess, durch den Gott mich führen will, damit ich näher an die Kreuzesnachfolge herankomme. Für einen echt gläubigen Menschen gibt es im Leben nichts letztlich Sinnloses.

Der Glaube fährt in ein letztlich immer sinnvolles Leben.

3. Als Letztes, und das ist das Entscheidende, nimmt der Glaube die Angst vor dem Tod, wodurch das Leben unbeschwerter, schöner und besser wird. Daß wir ein-mal sterben müssen, ist das Allergewisseste und zugleich das Unnatürlichste in jedem Menschenleben, das, wogegen sich unsere Natur mit allen Kräften sträubt. Dieses Sträuben lässt uns Menschen immer in hintergründiger Angst vor dem Tod leben. Es ist diese Angst, die den Menschen von den Pflanzen und den Tieren unterscheidet. Auch ihr Leben hat bald einmal ein Ende; doch sie sehen dieses Sterben nicht voraus und fürchten es deshalb auch nicht. Sie können nicht über den Tod hinausdenken. Wir Menschen dagegen sträuben uns gegen das Sterben und fragen uns, was nach dem Tod kommt und ob nach dem Tod überhaupt etwas kommt.

Ein Skeptiker mag sagen: Mit dem Tod ist entweder alles aus, und das wäre dann auch nicht so schlimm, oder nach dem Tod kommt noch etwas anderes; das aber kann jedenfalls nicht schlechter sein als unser jetziges Leben. Die Stoiker und die Selbstmörder geben diese Antwort - eine letztlich unbefriedigende Antwort. Was der Glaube sagt, ist hoffnungsvoller. Die Auferstehung Jesu Christi verheißt ein Leben nach dem Tod, ein Leben bei Ihm, an den wir glauben und der uns liebt, ein Leben bei Gott, den wir dann endlich in seiner ganzen Größe und Güte und Barmherzigkeit kennen lernen. Man nennt das die Hoffnung auf den Himmel; sie kann das ganze Leben entlasten und verwandeln. Die Aussicht darauf, im Sterben Gott zu begegnen, kann und soll die Angst vor dem Tod nehmen, ja sie kann sogar, wie viele Heilige zeigen, den Tod als einen Freund erwarten lassen.

Wenn der Glaube so die latente Todesangst aufhebt, die die Menschen oft gefangen hält und sie zu manchmal unsinnigen Entscheiden führt, dann wird das ganze Leben zu einem befreiten Leben, zu einem Leben, das bei allen vordergründigen Schwierigkeiten und Leiden glücklich, ja freudig sein kann. Freude ist denn auch das Stichwort, mit dem Papst Franziskus den Glauben und das Einstehen für den Glauben immer wieder kennzeichnet.

Ich habe diesen Sommer Auszüge aus den geistlichen Schriften des chilenischen Jesuiten Alberto Hurtado übersetzt, der 1952 gestorben ist und schon 2005 heiliggesprochen wurde. Darin finden sich Anweisungen zu einem glücklichen, gelingenden

-Hurtado sagt: optimistischen - Leben. Diesen Optimismus begründet er paradoxerweise damit, daß das Leben auf den Tod zugeht, auf die Begegnung mit Gott, auf die unmittelbare Gottesschau. Er ermahnt seine Zuhörer, sie müßten umso glücklicher sein, je älter und je näher sie dem Tod sind. Hurtado, der in seiner apostolischen Tätigkeit nicht wenig Unverständnis, Mißerfolge und quälende persönliche Leiden erfuhr, sagt da etwas, das eigentlich für jeden Christen selbstverständlich sein sollte, und das für uns doch eher unerwartet klingt:

"Das große Geschenk des Himmels besteht mehr als in allem anderen in der Gegenwart Gottes. Was brauche ich da noch mehr! Er ist für mich ein ständiger Schutz, eine Gegenwart, eine Nähe, ein Vaterland, eine Heimat, ein lebendiger Gefährte, der auf Erden mit mir mitgepilgert ist, auch wenn ich ihn noch nicht gekannt habe, eine Stütze für alle Ewigkeit. Er wird mich nicht ins Nichts zurückfallen lassen, er wird mein Sein auf ewig mit Nahrung versorgen. Wenn alle Sterne für immer erloschen sind, wird noch ein einziger Stern, Gott, unverrückt am Firmament meiner Seele leuchten. Ich kann mich wenden, wohin ich will, ich werde immer vor Ihm stehen.

Was für eine Überraschung und Freude wird ein Christ erleben, wenn er am Ende seines Lebens sieht, daß die Prüfung zu Ende ist! Alles Leiden ist vorüber, und das, wofür er gekämpft und sich aufgeopfert hat, ist Wirklichkeit geworden. Ein Schleuderpreis für eine ewige Seligkeit! Einige schwierige Jahre, aber wie kurz sind sie! Wie unerheblich ist das Menschenleben, für sich allein betrachtet! Aber wie bedeutend in seinen ewigen Auswirkungen! Es ist ein winziges, billiges Samenkorn, das für die Ewigkeit aufkeimt und heranreift." (S. 72)

Einige Jahre später kann Hurtado zu einer Gruppe von Feriengästen im Seebad Viña del Mar sagen:

"Nicht einmal der Tod kann die tiefe Freude eines Christen trüben. Wie fürchteten die Heiden den Tod! Diese entsetzliche Niederlage! *Pallida mors*, nennt ihn Horaz.

Für einen Christen dagegen ist er keine Niederlage, sondern der Sieg: der Augenblick: wo wir Gott erblicken... eine große Hoffnung, und nicht der große Schrecken. Glückselig sind wir, daß wir sterben dürfen... Deshalb genügt es, den Blick zum Himmel zu erheben, wenn uns einmal Traurigkeit befällt, und wir können wieder lachen. Wie jener Einsiedler, der den Kopf zu seinem Fensterchen hinausstreckte, den blauen Himmel sah und lachte!

Wenn uns die Reise beschwerlich scheint, denken wir an das Ziel, das vielleicht schon nahe ist. Auf unserer Reise von Santiago nach Viña sind wir vielleicht schon in Quilpué [nur noch 12 km von den 130]. Und im Gedanken, daß uns nur noch kurze Zeit bleibt, beschleunigen wir unsere Schritte, tun wir mit größerer Begeisterung etwas Gutes, lassen wir unsere Mitmenschen an unserer Freude teilnehmen, daß das Ziel nahe ist." (S. 143-144).

Das sind die Worte eines Heiligen, der bei allen Widerwärtigkeiten immer frohgemut war. Doch auch für uns alle gilt: Der Glaube macht frei von Todesangst und er läßt deshalb frohgemut leben. Das ist das *Euangelion*, die frohe Botschaft des christli-

chen Glaubens.

Zum Schluß dieses Vortrags möchte ich nochmals auf Hans Urs von Balthasar verweisen, bei dem sich das Gemeinte ausführlicher und theologisch begründeter findet. In seiner "Theologischen Ästhetik" zeigt er auf, wie im sichtbaren Kreuzestod Jesu das Größere, das Unausdenkbare aufleuchtet: die unbegreifliche Liebe des Gottes-sohnes zur sündigen Menschheit und zugleich auch zu seinem himmlischen Vater. Ein ähnliches Aufleuchten wird der gläubige Blick auch in vielen anderen Geheimnissen des Lebens Jesu entdecken, die seinen Glaube immer wieder bestärken und beleben können.

Zur "Erblickungslehre" gehört jedoch unabdingbar auch eine "Entrückungslehre". Ohne die gottgeschenkte Glaubensgnade könnten wir überhaupt nicht glauben. Jesus sagt bei Johannes: "Keiner kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht...Bei den Propheten heißt es: und alle werden Schüler Gottes sein" (Joh. 6,44-45). Der hl. Augustinus erklärt dieses "Ziehen" des Vaters als ein Anlocken: "Zeige einer Ziege grüne Blätter, und du ziehst sie; zeige einem Knaben Nüsse, und du ziehst ihn." Was wir die "Glaubensgnade" nennen, ist nicht ein Anstoß, den Gott uns gibt, und auch keine Verstärkung unserer eigenen Fähigkeiten. Sie ist das Aufleuchten der Schönheit, der Anmut Gottes, die uns anzieht. "Gnade", "grazia", "charis" meint ursprünglich "Charme" und die beste deutsche Übersetzung dafür ist "Huld". Huld meint Anmut und Barmherzigkeit in einem. Lassen wir uns von diesem bezaubernd huldreichen Gott und seinem Sohn verlocken, dann wird das Leben durch den Glauben zu einem besseren, schöneren und befreiteren Leben.